

Interview mit Wolfgang Hadamitzky

geführt von der Geschäftsführerin Katrin-Susanne Schmidt
und der Praktikantin Ewelina Skwara am 13.12.2022

Schmidt: Herr Hadamitzky, Sie sind vielen, vor allem den langjährigen unserer Mitglieder bekannt, weil Sie seit dem Jahr 2004 in 83 Folgen die „Kanji des Monats“ im Kawaraban vorgestellt haben.

Hadamitzky: Ich bin überrascht, dass es so viele Folgen waren.

S: Ja, es waren 83 Folgen. Viele unserer Mitglieder haben dadurch die Strichfolge und Bedeutung von Kanji gelernt und etwas über ihre Entstehungsgeschichte erfahren. Außerdem kann ich mich erinnern, dass während meines eigenen Japanologie-Studiums Ihr Buch „Kanji und Kana“ ein wichtiger Bestandteil des Lernens war. Jetzt möchte ich gerne von Ihnen wissen, wie Sie selbst zum Japanischen gekommen sind.



H: Wie in vielen Fällen im Leben war es der reine Zufall. Als junger Mann, nach Beendigung meiner Ausbildung zum Bibliothekar, dachte ich: Das ganze Leben nur in einer Bibliothek – in einer verstaubten vielleicht noch – zu verbringen...nein, das war nichts für mich. Ich wollte zuvor auf jeden Fall ein paar Jahre in die weite Welt. Ich habe mich erkundigt und erfahren, dass das Goethe-Institut im Ausland Bibliotheken unterhält und ich auf

diese Weise eine Chance hätte, im Ausland zu leben und dabei in meinem Beruf zu bleiben. Tatsächlich habe ich dann eine Stelle in der Zweigstelle des Goethe-Instituts in Oslo angeboten bekommen und habe dort knapp fünf Jahre gelebt und gearbeitet. Eigentlich wollte ich danach nach Deutschland zurückkehren, hatte sogar schon meine Stelle gekündigt, da erhielt ich ein Angebot vom Goethe-Institut:

„Wir haben eine neue Stelle für einen Bibliothekar in Tokyo geschaffen, wollen Sie nicht dorthin?“

Das war für mich eine neue Herausforderung... So weit weg! Sie müssen bedenken, wir sprechen hier über den Beginn der 1970er Jahre, da war es noch weit komplizierter als heute, nach Japan zu reisen. Nur durch diesen Zufall bin ich also nach Japan gekommen. Und wenn ich im Ausland arbeite, dann möchte ich auch die Landessprache verstehen. Das war in Oslo relativ einfach, da Norwegisch eine mit lateinischen Buchstaben geschriebene germanische Sprache ist. In Japan war es dann um ein Vielfaches schwieriger. Denn bei meiner Ankunft – ich war 29 – wusste ich nicht, dass Japanisch mit zwei Silbenschriften und mehr als 2000 „Kanji“ genannten chinesischen Schriftzeichen geschrieben wird.

S: Ich glaube, jeder, der Ihre Bücher benutzt, nimmt an, dass Sie, Herr Hadamitzky, Japanologie studiert haben, aber dass Sie über diese „praktische“ Schiene zum Japanischen gekommen sind, ist mir auch neu. Ich wusste, dass Sie als Bibliothekar in der Staatsbibliothek viele Jahre tätig waren, nachdem Sie aus Japan zurückgekommen sind – wie viele Jahre waren Sie insgesamt da?

H: Insgesamt war ich sieben Jahre in Japan – fünf Jahre davon beim Goethe-Institut und danach zwei Jahre als „herrenloser Samurai“. In dieser Zeit habe ich begonnen, Kanji zu sammeln und sie mit deutschen Übersetzungen zu verbinden, weil es damals kein Lernmaterial für Deutschsprachige gab. Alles lief über Englisch. Und dann irgendwann kam mir der Gedanke, aus meinen „Zettelsammlungen“ ein Buch zu machen. Eigentlich hatte ich die Kanji-Sammlung begonnen, um selbst systematischer die japanische Schrift zu erlernen. Als Bibliothekar in Japan als Analphabet zu leben, das schien mir doch recht merkwürdig.

Bereits während meines Japanaufenthalts hatte ich begonnen, mich über deutsche Bibliotheken zu informieren, die Bibliothekare mit japanischen Sprachkenntnissen einstellten. Denn dort könnte ich meine Japanischkenntnisse nach der Rückkehr in die Heimat verwenden. So bin ich dann zur Staatsbibliothek in Berlin gekommen, wo ich bis zu meiner Pensionierung gearbeitet habe.

S: Ich habe auf Ihrer Homepage gelesen, dass es gar nicht so einfach war, das Buch „Kanji und Kana“ überhaupt zu veröffentlichen, die Verlage rissen sich am Anfang nicht gerade darum. 1979 ist es dann im Verlag Enderle in Tokyo zum ersten Mal erschienen, danach gab es revidierte Ausgaben von Langenscheidt. Seit 2012 erscheint es im Iudicium Verlag in München und umfasst inzwischen die aktuellen 2136 Joyo-Kanji. Mittlerweile ist das Buch seit mehr als 40 Jahren auf dem Markt! Warum ist es zuerst in Tokyo beim Verlag Enderle erschienen?

H: Damals gab es noch keine PCs. Ich habe, als ich mit dem Buch anfang, alles mit der Hand geschrieben – vor allem die chinesischen Zeichen mit Strichfolge und die Umschrift. Später kamen dann noch die Übersetzungen hinzu. Anschließend habe ich meine Aufzeichnungen in knapp 2000 Zettel zerschnitten – für jedes Kanji ein Zettel –, um die Reihenfolge der Kanji bei Bedarf ändern zu können. Das Manuskript von „Kanji und Kana“ komplett mit der Hand und mit einer mechanischen Schreibmaschine zu schreiben hat am Ende zwei Jahre in Anspruch genommen. Ich hatte noch nie zuvor ein Buch veröffentlicht und auch von der wirtschaftlichen Seite wenig Ahnung. Deshalb hatte ich mich zunächst beim in Tokyo ansässigen Verlag Enderle informiert, der Interesse an einer Veröffentlichung zeigte.

Dann aber ging die mit der Herstellung von Satz und Druck beauftragte japanische Druckerei in Konkurs. Damit waren 15.000 DM Anzahlung verloren. Immerhin fand sich der Karton mit meinem Manuskript an und ich konnte mich daran machen, eine andere Druckerei zu finden. Das Schreiben des Buches war ein großer Lernprozess für mich selbst. Als jemand, der sich – bei Null beginnend – in den zurückliegenden fünf Jahren ständig mit praktischen Fragen eines effizienten Lernprozesses auseinandergesetzt hatte, konnte ich besser nachfühlen, mit welchen Schwierigkeiten Anfänger beim Erlernen der Schrift konfrontiert sind.

S: Ich habe gelesen, dass es inzwischen eine englische und eine französische Ausgabe von „Kanji und Kana“ gibt und seit 2018 auch eine italienische Version.

H: Es gibt sogar eine ungarische Version.

S: Das heißt, Sie haben mit der Erstellung dieses Buches nicht nur Japanisch Lernenden in Deutschland viel Ihrer Lebenszeit und Kraft geschenkt, sondern sind auch international bekannt geworden. Ich bin selber auch Japanologin, habe aber nie genug Zeit gefunden, die Kanji systematisch zu erlernen.



Es wundert mich, wie Sie das überhaupt vom Zeitmanagement her geschafft haben, sich neben Ihrer beruflichen Tätigkeit mit der Erarbeitung von Lehrmaterialien und Wörterbüchern zu beschäftigen. Sie haben z.B. auch eine Bibliografie von Aufsätzen und Büchern herausgebracht, die sich mit Japan beschäftigen...

H: Die einzelnen Bände dieser Bibliografie sind über mehrere Jahrzehnte erschienen. Bisher sind es elf, ein Band fehlt noch.

S: Was steht in den Bänden?

H: Die Bibliografie verzeichnet deutschsprachige Publikationen mit Japanbezug, und zwar von den ersten Reiseberichten aus dem 15. Jahrhundert bis zum Erscheinungsjahr 1985. In der Reihe A sind Bücher und Zeitschriften aufgelistet, in der Reihe B Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelbänden.

S: Als Sie mit der Arbeit an der Bibliografie begannen, konnte man ja die Angaben noch nicht im Internet googeln. Wie haben Sie diese Angaben also gefunden?

H: Es gab und gibt immer wieder Personen und Institutionen, die zu bestimmten Fachgebieten und Themen gedruckte Literaturlisten oder Kataloge von Literatur veröffentlicht haben. Von so bekannten Japanologen wie Bruno Lewin oder Jürgen Berndt findet man zahlreiche Bücher und Artikel, die Literatur auflisten, und auch in Festschriften finden sich solche Literaturverzeichnisse.

S: Es ist eine wahnsinnige Fleißarbeit, das alles herauszusuchen und dann zusammenzutragen...



Wolfgang Hadamitzky beim Signieren des „Kanji und Kana“ Buches für die Praktikantin der DJG

H: Ja, da haben wir uns auch verschätzt... Ich sage „wir“ und damit komme ich zurück auf Ihre Frage, wie ich meine Arbeit zeitlich geschafft habe. Ich bin kein Mensch, der Nächte durcharbeitet. Ich habe auch nicht so viel Energie wie manch anderer und brauche viel Ruhe und Pausen. Was ich indes als meine Stärke ansehe: Es ist mir oftmals gelungen, Menschen zu begeistern, bei einem Projekt mitzuarbeiten. So verbindet mich z.B. mit Mark Spahn, der „Kanji und Kana“ ins Englische übersetzt hat, eine bald 50-jährige vertrauensvolle Zusammenarbeit. Ich habe ihm dafür kein fürstliches Honorar anbieten können, aber er war ebenfalls von dem Projekt überzeugt. Gleiches gilt für meine Co-Autorin der Japan- Bibliografie...wir teilen uns das zur Hälfte.

S: Und wer ist das?

H: Sie heißt Marianne Rudat-Kocks. Sie war eine Kollegin in der gleichen Ostasienabteilung der Staatsbibliothek und ist wie ich seit langem im Ruhestand. In der Stabi war ich neben der Katalogisierung japanischer Bücher viele Jahre auch in der Auskunft tätig und wurde oft nach Literatur für Bachelor- oder Masterarbeiten gefragt. Dabei habe ich gemerkt, dass es da eine Lücke gibt, d.h. es gab kein umfassendes Verzeichnis des deutschsprachigen japanbezogenen Schrifttums. Meine Kollegin Frau Rudat-Kocks war vom Nutzen eines solchen Naschschlaggerwerks ebenfalls überzeugt und sagte ihre Mitarbeit daran zu.

S: Herr Hadamitzky: Sie haben lange Jahre in Berlin gelebt, wohnen nun aber bestimmt schon 10 Jahre in Buckow in der Märkischen Schweiz, richtig?

H: Ja, seit 2006.

S: Das sind schon mehr als 15 Jahre. Und haben Sie es bereut, aus Berlin weggezogen zu sein? Warum sind Sie gerade nach Buckow gezogen?

H: Als Kind wollte ich eine Zeitlang Förster werden. Ich bin auf dem Lande aufgewachsen. Da war ich in der Natur, bin auf die Bäume geklettert.

In Oslo, das umgeben ist von Seen und Wäldern, habe ich die schönste Zeit meines Lebens verbracht. Als ich dann nach Tokyo kam, fand ich das zwar interessant und aufregend, aber auf Dauer hätte ich da nicht leben wollen. Der Verkehr, die Menschenmassen und dazu zu wenig Grün.

Berlin war so ein Mittelding – teils noch Dorf und teils auch die Großstadt im Zentrum. Aber ich wollte doch am liebsten wieder hinaus in die Natur. Ich wohne jetzt in einem Haus, das von Grün umgeben ist – meine Wohnung ist ein umgebauter Festsaal einer Gaststätte: Die ehemalige erhöhte Bühne ist jetzt eine ca. 40 qm große Terrasse mit schönem Ausblick über die umliegenden Gärten. Es gibt in der Gegend so viele Wanderwege, Hügel und Seen, was will ich mehr?

S: Vielen Dank für das Gespräch Herr Hadamitzky und dafür, dass Sie so viele Jahre der DJG Berlin treu geblieben sind. Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute und weiterhin viel Elan und Schaffenskraft...Bleiben Sie gesund!

SPOOKAI macht aus dem Theater ein begehbares Spukhaus. Die ungewöhnliche Gruselunterhaltung spielt in fantastischen Geschichten und Räumen mit der Idee von Geistern in Gegenständen. Videokünstlerin Hiroko Tanahashi inszeniert dafür die frechen japanischen Ding-Wesen Yokai mit Trickfilm, Robotik, Sound und Theatertechnik.

Die multimediale Installation bevölkern japanische Dämonen. Die Künstlerin Hiroko Tanahashi zitiert an vielen wundersamen Stationen die japanische Mythologie und stellt die vielen in Europa noch unbekanntes Yokai vor. Durch deren Logik wird das Verhältnis der Menschen zu ihrer immer ausgeklügelteren Technik befragt. Und was diese mit uns macht. Wenn die Dinge selbst beseelt sind, haben Smartphones dann besonders schlaue Geisteskräfte?

Vorstellungen vom 27.12.2022 bis 15.01.2023

Ort: TD Berlin, Klosterstr, 44, 10179 Berlin